

# Nacht

Autor(en): **Huna, Ludwig**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **5 (1929)**

Heft 36

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-833411>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Im Spaltenlabyrinth des Glärnischgletschers, der zu dieser Jahreszeit völlig aper ist und für den geübten Bergwanderer keine Schwierigkeiten bietet

Phot. Listonow

# NACHT

VON LUDWIG HUNA

(Nachdruck verboten)

Es war ein Wald. In düsterer Schwermut lag er da. Die Vögel sangen nicht in ihm und die Eichhörnchen hatten sich aus ihm zurückgezogen, weil er ihnen kein freundliches Gesicht zeigte. Auch wenn die Sonne schien, hatte er was Schwarzes an sich, was Totes. Sie vermochte eben die düsteren Farben des Waldes nicht zu erwärmen. Das war wohl an den schmutzigen, verwachsenen Bäumen gelegen, die dicht gedrängt beieinander standen und keiner ordnungsliebenden Försterhand anheimgefallen waren. Durchschläge, die ein leichteres Aufatmen der Seele gestattet hätten, fanden sich selten; die wenigen verliefen bald im Gestrüpp und wildes Geranke. Auch der Boden war von einer feuchtdunklen Moosschicht bedeckt, in der eine Menge giftiger Schwämme wuchs und allerhand unsauberes Getier herumkroch. Dieses unheimliche Terrain zog sich meilenwärts hinaus gegen sanft ansteigende Berge zu, die auch so gut wie gar keinen Charakter hatten, denn sie waren formlos und trugen auf ihrem breiten, lose zusammenhängenden Rücken spärliche Felder und kleine, verkümmerte Anwesen.

Mitten durch den Wald führte eine Straße, ein freundlich leuchtendes Band, das aus all dem Dunkel anheimelnd herausblinkte. Sie verband zwei große Dörfer, die im Norden und Süden des Forstes lagen und in welchen übrigens jahraus, jahrein die Zeit so ziemlich stille zu stehen schien. Nichts fiel dort vor, was die Leute sonderlich erregt hätte. Es war eine schlafende Gegend: die Dörfer, der Wald, die Straße. Und dieser Schlaf rührte fast an dem Tod.

Heut hat sich die Dämmerung besonders frühzeitig aus dem trüben Himmel auf die Erde niedergesenkt. Sie kriecht nun lauernd zwischen den Fichten umher und hüllt die weiße Straße schon um die sechste Nachmittagsstunde in ein melancholisches Grau.

Auf der Straße schreitet ein Mensch daher. Die Kleider hängen nur so an seinem Leib herab wie das Gelumpe an einer Vogelschenke. Sie sind zerrissen und farblos wie das Grau, das in der Luft liegt. Die Schuhe trägt der Mann auf dem Rücken an einem schweren Gebirgsstock. Dort baumeln sie und schlagen aneinander. Das Gesicht des Mannes trägt die Spuren der Müdigkeit und Stumpfheit. Es regt sich nichts in ihm, kein Gedanke, keine Betrachtung, kein Eindruck der Wanderung. Die kleinen Augen sind fortgesetzt auf den Boden gerichtet: sie bemerken gar nicht, wie langsam sich die Straße unter den Füßen dahinzieht, sie sehen nur den wei-

ßen Staub und die verstreuten kleinen Steine. Die mageren Wangen sind rau und stoppelig, die Lippen dünn und bläulich, das Haar ist schmutziggelblich, zerknüllt und verwahrlost. In dem Haar liegt ein Alter, das der Mann in Wahrheit gar nicht besitzt. Er ist hoch über die dreißig, aber sein Kopf ist den Jahren bedeutend vorausgeilt. Das Leben scheint an ihm gebeutelt und gezaust zu haben. Der Mann sieht nicht rechts und nicht links, kaum ein wenig in sich hinein. Er geht nur daher wie in langer Wandergewohnheit. Einmal blickt er auf und schaut vor sich hin. Endlos gerade schneidet die Straße durch den Wald und scheint sich ganz ferne in nichts zu verlieren. Kein Haus am Weg, kein Kreuz, kein auffälliges Orientierungsobjekt, das in die traurig einförmige Linie Abwechslung brachte. Und kein menschliches Wesen kommt dem Wanderer entgegen. Er blickt müde zurück — kein menschliches Wesen folgt ihm. Er ist Alleinbeherrscher der trostlosen Gegend.

Und immer tiefer schleicht die Dämmerung in den feuchten Grund.

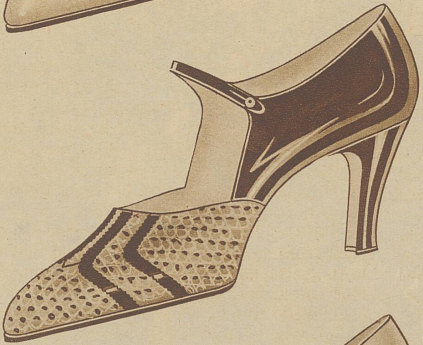
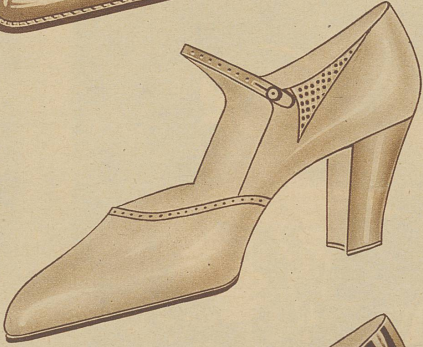
Da halten seine Füße ermattet inne. In dem Graben rechter Hand setzt er sich auf eine verrottete Wurzelwölbung und starrt vor sich hin.

Und bald darauf beginnen seine Gedanken bewußt zu arbeiten. Noch träge und unwillig zwar, aber doch angespornt durch die wohlige Ruhe des Körpers. Und sie greifen zurück in die letztvergangenen Stunden. Er hat heute früh der Tischlerwerkstätte in Grünau Valet gesagt, nachdem er vor sechs Tagen mit seinem Meister einen belanglosen Streit gehabt. Der Tischler gab ihm dann die Kündigung, und nun wandert er eben nach Kundenart von Dorf zu Dorf, fragt an, wo's ihm gefällt, zieht weiter, wenn er eine abweisende Antwort bekommt, und macht kein allzu trübes Gesicht, wenn die Leute nicht viel von ihm wissen wollen. Für den Winter haben sich die Meister bereits versorgt und nicht erst auf ihn zu warten gebraucht. Nun, er ist die Straße gewohnt und macht sich nicht viel aus dem nutzlosen Anfragen und kurzen Abspeisungen. Das ist eben so ein ganzes Leben lang gegangen. Hin und her mit unbedeutender Rast und kurzer Arbeit und ziemlich kargem Lohn, da er selbst nicht mit allzu vielem Fleiß aufzuwarten hatte. Weiß Gott,

man hatte ihn nie recht wollen. Er war ein verbissener Bursche gewesen von Jugend an, der sich mit Meister und Gesellen nie vertrug. Sein Äußeres zog niemand an und sein Inneres paßte sich im Laufe der Jahre diesem Äußeren an. So wurde er eben scheu, mißtrauisch, wortkarg, etwas faul und gesellschaftsfeind. Und die Leute überließen ihn seinen Gedanken und seiner Einsamkeit. Niemand wollte ihn zu sich hinaufziehen. Da fand er sich zum Schlusse nicht zurecht. Er wußte nicht, warum man ihn eigentlich so abseits stehen ließ, wo er doch gerade so arbeitete wie die anderen Gesellen — so meinte er wenigstens. Ein paar Jahre voller Erfahrung hatte er auch auf dem Buckel sitzen, und die wollte er eben auch bezahlt wissen. Und Mühe hatte er sich manchmal auch gegeben, in das Lachen der anderen miteinzustimmen und ab und zu auch das Leid der Genossen zu verstehen. Aber er hatte eben nichts an sich, weder etwas Auffälliges, noch etwas Verborgenes. Nur diese äußere Widerwärtigkeit und Verwahrlosung. Die hatte er eben von verkommenen Eltern geerbt, die ihn irgendwo im Straßengraben ausgesetzt. Dieses Erbe sollte er nun mit sich herumtragen bis zum letzten Augenschluß, und nebstbei mußte er sich auch an den Gedanken gewöhnen, daß dieser unleidliche Zustand mit den Jahren immer ärger werden mußte, daß ihn die Menschen zum Schlusse ganz fliehen und ihn sich selbst überlassen würden. Das fraß wie ein Wurm an ihm, wenn so die dunkle Zeit innerer Betrachtung über ihn kam.

Und wie er so in dem Graben saß, kam sie wieder. Aber er fand, daß er in dieser verlassenem Gegend doch wenigstens Mensch sei. Er fühlte, daß er, fern von den Menschen, lebensberechtigt war und daß die Straße, der Wald, die Bäume, der Graben, die Steine irgendwie in einem Zusammenhang mit ihm ständen. Eine genaue Vorstellung von dieser gemeinsamen Verbindung und dieser Zugehörigkeit hatte er freilich nicht. Dazu fehlte ihm jene lebensphilosophische Grundlage, wie sie dem alpinen Bauern zum Weilen anhaftet. Aber gerade bei unintellektuellen Naturen steigen derlei Gefühle gelegentlich unbewußt in die Hirnkammer und erzeugen dort Begriffe, mit denen sich sonst das betreffende Individuum nie zu befreunden vermag. Da wankt es dann mit seinen Gedanken hin und her und wird nicht selten ein Opfer dieser sonderbaren Imponderabilien. Meist jedoch wird es durch äußere Einflüsse wieder in die Sphäre der normalen Denkkungs- und Gefühlsweise zurückgeführt. (Fortsetzung Seite 12)





Unsere

## HERBST MODELLE

Modeanregungen aus Paris, London, New York-  
Ausführung im gediegeneren Geschmack und  
in der Solidität unseres Landes.

• BALLY •

Gleich  
gut für  
Großvater  
und  
Enkelin!



Für beide ist Ovomaltine die geeignete Ergänzungsnahrung: Hochwertig, leichtverdaulich, wohlschmeckend, reich an nervenstärkenden Lecithinen und ergänzenden Vitaminen. Wo immer ein Plus in Nährstoffen notwendig ist, ist Ovomaltine am Platz.

**OVOMALTINE**

*stärkt Jung und Alt!*

Ovomaltine ist in Büchsen zu Fr. 2.25 und Fr. 4.25 überall erhältlich

Dr. A. WANDER A.-G., BERN